

Schwarz wie Ebenholz



Schwarz wie Ebenholz

Grausige Märchen und Sagen

Herausgegeben und mit einem Nachwort
versehen von Julian Auringer

Anaconda

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022, 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Shutterstock / Olha_Kulbachna (Rabe),
Roberto Castillo (Ornamente);
Dingbats Font „Veneer Extra“ (Wolken); Katja Holst (Mond)
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1146-3
www.anacondaverlag.de

Gute Nacht! und noch ein Küsschen.
O! wie bist du doch so kalt!
Schlaf und träume noch ein bisschen,
Und erwache ja recht bald!

Die Kinder am Sarge der kleinen Schwester,
KAROLINE STAHL (1776–1837)



Inhalt

Die tote Mutter	9
Das Kind vom Grabe	11
Der Teufel ist los oder das Märlein, wie der Teufel den Branntwein erfand	17
Der spukende Bürgermeister von Dömitz	24
Hexe entdeckt	26
Vier Geistergeschichten	28
Blaubart	32
Die Wasserfrau und der Fleischerbursche zu Rothenburg	47
Die drei Feldscherer	49
Geistermahlzeit	53
Die Nachzehrer	54
Der Fischer, der Geist und der König der schwarzen Inseln	55
Der König der schwarzen Inseln	71
Kind dem Teufel verschrieben	85
Die bestrafte Hexe	86
Bestrafter Sakramentschänder	90
Hexen lernen	91
Der Werwolf	93
Hänsel und Gretel	95
Die Langtüttin	103
Das böse Weib. Slaczona	104
Die Pest	105
Die Nachtmähr	106

Alt Weib schlimmer als der Teufel	108
Der getäuschte Teufel	110
Der Wacholderbaum	112
Aschenpöling	126
Die Fanggen	131
Von dem Hahn, der Pabst werden wollte	134
Die Teufelsschlacht im Goslar'schen Dom	136
Die drei dummen Teufel	140
Die schlimme Nachtwache	148
Die hartherzige Haushälterin	150
Das Mittagsmännchen	151
Die schwarze Schule	152
Der Teufel trägt ein Dorf weg	173
Die beiden Mädchen bei dem Zwerge	174
Geister-Gottesdienst	177
Der lederne Mann	179
Hexenversammlung verscheucht	187
Die böse Stiefmutter	189
Der durch einen Poltergeist getötete Knabe	193
Zwei Augen zu viel	194
Die Hexe und die Königskinder	195
Der Teufel und der Schulze zu Dannefeld	201
Vom Räuber, der einen Hexenkopf hatte	203
Spukerei auf der Landstraße von Karlsruhe nach Durlach	208
Das spukende Kalb bei Quitzdorf	211
Vom blutroten Messer und steinharten Brot	212
Schatz und Spuk im Schlosse Homburg	214
Gagliuso	216
Der wandelnde Geist zu Rauheneck	224

Die zwölf ungerechten Richter	225
Vom Knaben, der das Hexen lernen wollte	228
Der Mühlknecht und die Hexen	234
Der schwarze Graf	235
Das Geld in der Mauer	240
Der Teufel beim Grasmähen	242
Der dreibeinige Hase zu Mückenhein	244
Von dem Tod des Hühnchens	245
Hexen, Teufel, böse Menschen. Ein Nachwort	
von Julian Auringer	249
Rezept für Schwarzsauer	275
Zu den Autoren	276
Quellen und Bildnachweis	282
Bibliografie	286

Die tote Mutter

Alexander Nikolajewitsch Afanassjew



n einem Dorfe lebten ein Mann und seine Frau glücklich, liebevoll und friedlich miteinander. Alle Nachbarn beneideten sie, denn ihr Anblick erfreute die ehrlichen Menschen. Die Frau gebar einen Sohn, starb aber nach der Geburt. Der arme Moujik¹ klagte und weinte, er war verzweifelt, denn er wusste nicht, wie er das Kind ernähren und ohne Mutter großziehen sollte. Er tat, was das Beste war und stellte eine alte Frau ein, die sich um das Kind kümmern sollte. Aber da geschah ein Wunder: Den ganzen Tag lang nahm das Kind keine Nahrung zu sich und weinte nur; es war nicht zu beruhigen. Aber in der Nacht konnte man meinen, es sei gar nicht da, so still und friedlich schlief es.

»Was hat das zu bedeuten?«, dachte die alte Frau, »Wenn ich die ganze Nacht wach bleibe, werde ich es vielleicht erfahren.«

Um Mitternacht hörte sie, wie jemand leise die Tür öffnete und zur Wiege hinaufging. Das Kind wurde ganz still, als ob es gerade gestillt würde.

In der folgenden Nacht und auch in der dritten Nacht geschah dasselbe. Dann erzählte sie dem Moujik davon. Er rief seine Verwandten zusammen und beriet sich mit ihnen. Sie beschlossen, eine Nacht wachzubleiben und herauszufinden, wer des Nachts das Kind stillte. Am Abend legten sie sich alle auf den Boden und stellten neben sich eine brennende Kerze in einen Topf.

¹ Niedriger sozialer Rang, vergleichbar mit einem Leibeigenen.

Um Mitternacht öffnete sich die Tür des Häuschens. Jemand trat an die Wiege heran und der Säugling verstummte plötzlich. In diesem Augenblick holte einer der Verwandten das Licht heraus. Sie sahen die tote Mutter in ihren Totenkleidern auf den Knien neben der Wiege, über die sie sich gebeugt hatte, während sie das Kind an ihrer toten Brust säugte.

In dem Augenblick, in dem das Licht in die Hütte schien, stand sie auf, blickte traurig auf ihr Kind und verließ dann lautlos den Raum, ohne ein einziges Wort zu sagen. Alle, die sie sahen, waren eine Zeit lang entsetzt und stellten dann den Tod des Kindes fest.

Das Kind vom Grabe

Johann Wilhelm Wolf

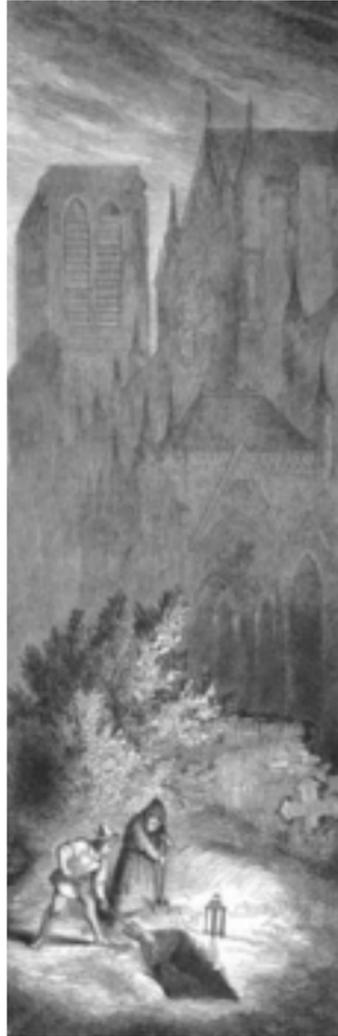


n der Türkei lebte ein Kaufmann, der war sehr reich und hatte alles, was er sich nur wünschte, nur hatte er keine Kinder und das war doch sein höchster Wunsch. Nach einigen Jahren starb seine Frau und da war er denn recht unglücklich; er fühlte sich so einsam und verlassen in der Welt, dass er des Lebens fast müde war und sein einziger Trost blieb, dass er jeden Abend an das Grab seiner Frau ging, wo er bis gegen Mitternacht blieb und betete.

Zu derselben Zeit regierte ein Sultan in der Türkei, der hatte von allen seinen Frauen nicht ein Kind bekommen. Als aber nach langem Harren die Sultanin eines Tages ihm verkündete, sie werde ihm bald ein Kindlein schenken, da wurde er krank und starb. Die Sultanin übernahm nun die Regierung und führte sie so gut, dass alle Leute im Lande glücklich und zufrieden waren. Sie hatte aber einen Minister, das war ein ehrgeiziger Mann und der hätte gern seinen Sohn auf den Thron gesetzt. Wenn die Sultanin keine Kinder bekommen hätte, dann wäre das nach ihrem Ableben schon zu machen gewesen, nun aber rückte der Augenblick immer näher heran, wo sie eines Kindes genesen sollte und war das ein Knäblein, dann musste der Minister all seine Hoffnungen aufgeben. Darum sann und grübelte er Tag und Nacht, was da wohl zu machen wäre. Da hörte er plötzlich eines Morgens, der Storch habe der Sultanin ein schönes Knäblein gebracht. Er eilte also bald in das Schloss, gab der Hebamme und einem Kinder mädchen viel, viel Geld und bekam also das Kind in

seine Hände; dann ließ er es in ein seidenes Tuch gewickelt in ein Kästchen legen und befahl dem Mädchen, das Kästchen in die See zu tragen. Das Mädchen hatte aber Mitleid mit dem schönen Knäblein, trug es gegen Abend auf den Kirchhof und legte es auf das letzte frische Grab, worin die Frau des Kaufmannes lag. Der Sultanin wurde gesagt, das Kind sei tot auf die Welt gekommen und sofort begraben worden.

Es dauerte nicht lange, da kam der Kaufmann, um nach seiner Gewohnheit an dem Grabe zu beten. Als er das Kästchen sah, öffnete er es neugierig, da lachte ihm das Knäblein holdselig entgegen. Ach, sprach er, meine Frau schenkt mir im Grabe noch ein Kind, damit ich nicht allein sei und er küsste das Kind wie sein eignes und trug es voller Freude mit sich nach Haus. Dort nahm er dem Kinde eine Amme und als es größer wurde, ließ er es in allem Möglichen unterrichten. Also wurde das Kind zum Knaben und der Knabe zum Jüngling und der Kaufmann hatte ihn so lieb, dass er keinen Augenblick ohne ihn sein konnte.



Eines Tages wollte der Kaufmann eine große Reise machen, worauf ihn der Jüngling begleiten sollte. Er ließ ein Schiff ausrüsten und fuhr eines Morgens mit günstigem Wind ab. Es dauerte aber nicht lange, da erhob sich ein schrecklicher Sturm, sodass die Wellen haushoch gingen und das Schiff so lang herumwarfen, bis es an einen Felsen fuhr und zertrümmerte. Die ganze Mannschaft und all die kostbaren Güter, womit es beladen war, gingen zu Grunde. Der Kaufmann und der Jüngling retteten sich mit vieler Not und Mühe an einem Balken, welcher eine Zeitlang auf der See umhertrieb und dann an einer Insel ans Land geworfen wurde. Da standen sie nun arm und einsam auf der Insel und hatten nichts, als ihr Leben und ein paar Kräuter, welche da wuchsen. Sie hatten aber einen Schatz mit sich gerettet, der war sehr groß und das war ihr Vertrauen auf Gott, das hielt sie aufrecht, dass sie nicht verzagten. Sie bauten sich aus dürrer Holz eine Hütte, darin wohnten sie. Dann höhlten sie einen Baumstamm zum Kahne aus und machten sich ein Netz und jeden Tag fuhr der Jüngling auf das Meer hinaus und fing Fische, davon lebten sie.

Eines Tages hatte der Jüngling sich weiter als sonst in die See gewagt, da sah er von ferne ein schönes goldenes Schiffelein herankommen, darin saßen drei Jungfrauen, welche spielten und sangen. Die eine trug eine Krone auf dem Haupt und war über die Maßen schön, die beiden andern waren ihre Dienerinnen. Der Fährmann kannte aber die See an der Stelle schlecht, denn da war ein verborgener Felsen. Das Schiffelein fuhr mit vollen Segeln gegen den Stein an und brach, sodass alle ins Meer stürzten. Der Jüngling sprang sogleich aus seinem Boot und rettete zuerst die Königstochter, dann die beiden Dienerinnen, der Fährmann war unter den Wellen begraben worden. Die schöne Jungfrau war lauter Dank und wollte ihren Retter

mit Gold überhäufen lassen, wenn er nur mit ihr in ihr Schloss ging, er nahm aber nichts an, als nur eine goldene Blume, welche sie in der Hand hielt. Da sprach sie: »Willst du weiter nichts, so gewähre mir noch eins und bringe uns jeden Tag Fische in das Schloss.« Das sagte sie aber, weil sie den schönen Jüngling gern öfter gesehen hätte. Er willigte sogleich in ihre Bitte, denn sie gefiel auch ihm gar zu gut und er hätte sie nicht gern zum letzten Mal gesehen. Als sie an das Land kamen und an dem Garten des Schlosses anlangten, erkannte der Jüngling, dass es das Schloss der Stadt war, wo er mit dem Kaufmann gewohnt hatte. Er sagte es seinem Pflegevater und frug ihn, ob er nicht nach Hause zurückkehren wolle, doch der sprach: »Da wir mit unserm Schiffe alles verloren haben, so sind wir zu Hause arm, hier aber auf unserer Insel reich; lass uns hierbleiben.« Dem Jüngling war das ganz recht, denn nun konnte er ungestört jeden Tag die schöne Königstochter sehen. Es verhielt sich aber also mit ihr. Als die Sultantin ihres Kindes so schmachlich beraubt worden war, verlor sie alle Lust am Regieren und übergab das Land dem Bruder ihres Mannes, welcher eine schöne Tochter hatte. Diese erzog sie und lehrte sie alle schönen Künste, Tanz und Musik und Gesang; das war aber die Jungfrau, welche der Jüngling gerettet hatte.

Jeden Tag zog er nun auf den Fischfang aus und brachte die schönsten Fische in den Schlossgarten, wo die Dienerinnen der Prinzessin sie ihm abnahmen. Während sie dieselben ins Schloss trugen, saß er bei der Königstochter. Sie erzählten sich anfangs nur ihre Geschichte, bald aber erzählte ihr der Jüngling auch, wie er sie vom ersten Augenblick, wo er sie gesehen, in sein Herz geschlossen habe und so liebe, dass er ohne sie nicht leben könne. Da gestand sie ihm, dass auch sie ihn über alles liebe, und also waren sie ein Herz und eine Seele. Die Dienerinnen

merkten wohl, was vorging, doch sie verrieten es nicht, weil sie die Prinzessin und den schönen Jüngling zu lieb hatten, als dass sie beide hätten unglücklich machen sollen. Da kam aber eines Morgens die Sultanin daher gegangen, um zu sehen, wo die Prinzessin sei und da die beiden so in ihr Gespräch vertieft waren, dass sie nichts hörten und sahen, so konnte sie ungestört alles abhören. Plötzlich stand sie vor ihnen, sodass der arme Jüngling nicht mehr entfliehen konnte. Sie hielt ihn fest, und winkte den Schildwachen, welche auf den Mauern standen; diese stürzten hinzu und führten ihn mit der Prinzessin in ein Gefängnis, jedes in seine eigne Zelle.

Am dritten Tage nachher war das Verhör. Zuerst wurde der Jüngling vor das Gericht geführt und die Sultanin saß selber dabei. Er sollte vor allem sagen, wer er sei, da fing er an, seine Geschichte zu erzählen, wie er in einem schönen Kästchen auf dem Grabe der Frau des Kaufmannes gefunden worden sei. Das Tuch worin er gewickelt gewesen war trug er seit seiner ersten Jugend stets auf der Brust bei sich; das zog er nun heraus und sprach: »Dieses Tuch war meine Windel und das ist neben der goldenen Blume der Prinzessin mein kostbarstes Gut.« Als er aber in seiner Erzählung fortfahren wollte, schrie die Sultanin plötzlich: »Schweige und lass mich einmal das Tuch sehen.« Da gab er ihr dasselbe und kaum hatte sie es näher betrachtet, da erkannte sie ihrer eignen Hände Arbeit, stürzte auf den Jüngling zu und rief: »Ach mein liebster Sohn, du bist ja mein liebster Sohn!« Der Jüngling wusste nicht, was er dazu sagen sollte, da befahl sie den Richtern nach Hause zu gehen und nahm den Jüngling mit sich in ihren Palast. Sogleich musste die Hebamme herbei; als die Sultanin sie bedrohte, bekannte sie, dass sie das Kind dem Mädchen gegeben habe. Da wurde auch das Mädchen geholt und bedroht, und es bekannte, dass es das Kind ins

Wasser hätte werfen sollen, aber stattdessen es in ein feines Tuch gewickelt in ein Kästchen gelegt und auf ein frisches Grab gestellt hätte. Statt des Jünglings wurde nun der böse Minister in das Gefängnis geworfen, die Jungfrau aber aus demselben erlöst und noch am selben Morgen die Verlobung gehalten. Dann kehrte der Jüngling in einem großen und prächtigen Schiffe zu der Insel zurück und holte seinen Pflegevater ab, welcher sofort die Stelle des ersten Ministers erhielt, der alte Minister aber wurde enthauptet. Der Bruder des verstorbenen Sultans entsagte nun freiwillig der Regierung und statt seiner bestieg der Jüngling den Thron.

Der Teufel ist los oder das Märlein, wie der Teufel den Branntwein erfand

Ludwig Bechstein

*mündlich aus Thüringen und nach des Herausgebers
(Ludwig Bechsteins) Thüringischem Sagenschatz*



s hatten einmal zwei Landesherren einen Grenzstreit; da waren auf jeder Seite Zeugen, die das Recht behaupteten, und darunter waren zwei, die hatten vom Teufel die Schwarzkunst erlernt und ihm dafür ihre Seelen verschrieben.

Diese beiden haben einmal ein jeder in der Nacht wollen falsche Grenzsteine setzen, so, wie jeder von ihnen die Grenze behauptete, und haben die Steine mit schwarzer Kunst wollen machen, dass sie aussähen, als ob sie schon viele, viele Jahre dagestanden hätten. Da sind sie alle zwei, als feurige Männer, hinauf auf die Höhe gegangen. Und wie der eine hinaufkommt, da ist der andere schon da. Aber keiner hat etwas von dem andern gewusst, dass dieser denselben Gedanken hatte.

Da fragte der eine den andern: »Was machst du da?«

»Was hast du danach zu fragen? Sage mir zuvor, was du da machen willst?«

»Grenzsteine will ich setzen, und will den Grenzzug machen, wie dieser eigentlich sein muss.«

»Das habe ich selbst schon getan, und da stehen die Steine, und so geht der Grenzzug.«

»Das ist nicht richtig und so geht der Grenzzug. Mein Herr hat gesagt, ich hätte recht, und ich solle nicht nachgeben.«

»Wer ist denn dein Herr? Das wird auch ein schöner Monsieur sein!«

»Der Teufel ist mein Herr! Hast du nun Respekt?«

»Das ist nicht wahr, das ist *mein* Herr, und derselbe hat mir gesagt, ich habe recht und solle nicht nachgeben. Packe dich den Augenblick, oder es geht dir schlecht!«

Und so kamen die zwei hintereinander, und zuletzt da gab der eine feurige Mann dem andern eine Mauschelle, dass ihm der Kopf herabflog und kullerte den ganzen Berg hinab. Und der feurige Mann ohne Kopf rannte hinter seinem feurigen Kopfe her und wollte ihn haschen und ihn sich wieder aufsetzen. Aber er konnte ihn nicht einholen bis ganz drunten im Graben.

Wie nun der eine dem andern die Mauschelle gegeben hatte und jener hinter seinem Kopfe herlief, da kam auf einmal ein dritter feuriger Mann dazu, und fragte den, der oben blieb: »Was hast du da gemacht?«

»Was geht es dich an, und was hast du mir zu befehlen? Den Augenblick packe dich deiner Wege, oder ich mache es dir gerade so wie jenem.«

»Halunke! Hast du nicht mehr Respekt vor mir? Weißt du nicht, dass ich dein Herr, der Teufel, bin?«

»Und wenn du zehnmal der Teufel selbst bist, so liegt mir daran gar nichts; du kannst mich meinetwegen recht schön rein machen!«

»Diesen Gefallen will ich dir tun, du sollst aber dein Lebtag daran gedenken!«

Und da fing der Teufel an und machte ihn rein, dass die Feuerputzen auf dem ganzen Bergrücken herumflogen. Aber wie er ihn so rein machte, da ersah mein feuriger Mann den günstigen Augenblick, und griff hin

und erwischte den Teufel im Nacken, hielt ihn fest und sagte ihm:

»Nun bist du in meiner Gewalt; nun sollst du sehen, dass du in der Menschen Händen bist! Du hast dein Leben lang genug armen Leuten den Hals herumgedreht, nun sollst du auch selbst einmal erfahren, wie es tut, wenn einem der Hals umgedreht wird!«

Und fing an, und wollte dem Teufel den Hals umdrehen. Wie der Teufel sah, dass der feurige Mann Ernst mit ihm machte, legte er sich aufs Bitten und gab ihm die himmelbesten Worte, er solle ihn doch gehen lassen und solle ihm den Hals nicht herumdrehen; er wolle ihm auch alles tun, was er nur von ihm verlangte. Da sagte ihm der: »Weil du also erbärmlich tust, so will ich dich nur gehen lassen; aber zuvor musst du mir meine Verschreibung wieder geben, in welcher ich dir meine Seele verschrieben habe, und musst mir auch versprechen, ja du musst mir das bei deiner Großmutter beschwören, dass du kein Teil mehr an mir haben willst, auch all dein Lebtag von keinem Menschen dir wieder die Seele verschreiben lassen.«

Wollte der Teufel wohl oder übel, einmal steckte er in der Klemme, und wenn er loskommen wollte und wollte nicht den Hals herumgedreht haben, so musste er in einen sauren Apfel beißen, und gab ihm seine Verschreibung wieder und versprach's ihm und schwur sich bei seiner Großmutter, dass er keinen Teil mehr an ihm haben wolle, und wolle auch all sein Lebtag von keinem Menschen sich wieder lassen die Seele verschreiben. Wie er das alles getan hatte, ließ jener den Teufel los.

Wie aber der Teufel wieder ledig war, da tat er einen Sprung zurück, dass ihn jener nicht etwa unversehens noch einmal erwischen konnte, und stellte sich hin und sagte: »So, nun bin ich wieder ledig; wenn ich dir, du Schalksnarr, nun auch deine Verschreibung wieder ge-